

dtv

Von einer Wohnung in einem Bukarester Plattenbau aus beobachtet der 15-jährige Mircea, wie das ehemalige Paris des Ostens architektonisch verschandelt wird und beschließt, die Erinnerung an die alte Stadt zu bewahren. Er vertieft sich in die Geschichte seiner Familie und lässt die Vierzigerjahre in Bukarest lebendig werden: Er erzählt, wie Mutter und Tante in das Nachtleben eintauchen und den schwarzen Jazz entdecken und rätselt, was es mit der geheimnisvollen Sekte auf sich haben mag, deren Mitglieder sich »Die Wissenden« nennen . . .

Was als Selbsterkundung eines Heranwachsenden beginnt, entwickelt sich zu einem gewaltigen Prosaspektakel: Realistisches mischt sich mit Fantastischem, die Stadt Bukarest wird zur Weltbühne, die Familiengeschichte zum Welttheater. »Sein manieristisches Meisterwerk aber katapultiert Mircea Cărtărescu an die Spitze des europäischen Literaturschaffens«, schreibt Andreas Breitenstein in der »Neuen Zürcher Zeitung«.

Mircea Cărtărescu, geboren 1956 in Bukarest, studierte an der dortigen Universität Rumänisch und Literaturwissenschaft. Zunächst arbeitete er als Lehrer, bevor er Herausgeber einer Literaturzeitschrift wurde und als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Bukarester Universität tätig war. Seit 1978 veröffentlicht er Gedichte und Prosa und wird in zahlreiche Sprachen übersetzt. »Die Wissenden« ist der erste Teil einer Trilogie. Mircea Cărtărescu lebt mit seiner Familie in Bukarest.

Mircea Cărtărescu

Die Wissenden

Roman

Aus dem Rumänischen
von Gerhardt Csejka

dtv

Von Mircea Cărtărescu
ist bei dtv außerdem erschienen:
Der Körper (14332)
Die Flügel (14473)

Der Deutsche Übersetzerfonds hat Gerhardt Csejka
mit einem Arbeitsstipendium unterstützt.

Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de



4. Auflage 2017
2009 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© Mircea Cărtărescu 1996
Lizenzausgabe mit Genehmigung des Paul Zsolnay Verlags Wien
© der deutschsprachigen Ausgabe:
Paul Zsolnay Verlag Wien 2007
Die rumänische Originalausgabe erschien erstmals 1996 unter dem
Titel ›Orbitor. Aripa stângă‹ im Verlag Humanitas, Bukarest
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Wildes Blut, Atelier für Gestaltung, Stephanie Weischer
Umschlagbild: Georgeta Grabovschi
Satz: Eva Kaltenbrunner-Dorfinger, Wien
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-13810-9

»Denn unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weis-sagen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören.

Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und war klug wie ein Kind und hatte kindliche Anschläge; da ich aber ein Mann ward, tat ich ab, was kindlich war.

Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkannt bin.«

Paulus, 1. Korinther, XIII, 9–12

TEIL 1

Bis zu der Zeit, als man auf der Straße gegenüber den Block hochzog und daher alles hinter Planken verschwand und die Luft nicht mehr zum Atmen war, schaute ich stets nächtelang durch das dreiteilige Panoramafenster meiner Wohnung an der Stefan-cel-Mare-Chaussee auf Bukarest hinaus. In den Scheiben spiegelten sich gewöhnlich die wenigen, gelblich schimmernden Schlafzimmermöbel, die Frisierkommode mit Toilettenspiegel, ein paar Pflanzen – Aloe und Asparagus – in Tontöpfen auf dem Tisch, der Kronleuchter mit seinen Glockenschirmen aus grünem Glas, von denen einer seit langem schon einen Sprung hatte. Tief hineingewölbt ins riesige Fenster wirkte das Gelbe des Zimmers noch gelber, ich aber, ein spindeldürrer, kränklicher Junge, saß den ganzen Nachmittag im schäbigen Schlafanzug, mit einer ausgeleierten Weste darüber, auf dem Bettkasten der Couch und starrte pausenlos wie hypnotisiert mein Abbild im klaren Fensterglas an. Die Füße stützte ich auf den Heizkörper unter dem Fenster auf, so dass mir im Winter die Sohlen brannten und ich unterschwellig ein perverses Gemisch von Wohligkeit und Qual empfand. Mein Gesicht im gelben Spiegel: schmal wie eine Klinge, violett umrandete Augen. Die vereinzelt sprießenden Schnurrbarthaare ließen die Asymmetrie des Mundes, die eigentlich die Asymmetrie meines ganzen Gesichts war, noch deutlicher hervortreten. Hielte man auf einem Foto von mir die linke Gesichtshälfte verdeckt, so zeigte das Bild einen offenherzigen und willensstarken Jungen mit beinahe schönen Zügen. Die andere Hälfte jedoch überrascht und erschreckt den Betrachter: Das Auge ist hier tot, der Mund tragisch, die ganze Haut von Hoffnungslosigkeit überzogen wie von einem Ekzem.

Wirklich ganz ich fühlte ich mich aber erst, nachdem ich im Zimmer das Licht ausgemacht hatte. Die elektrisch-blauen und phosphoreszierend grünen Lichtstreifen der Straßenbahnen, welche fünf Etagen tiefer durch die Straße rumpelten, drehten sich nun auf einmal an den Wänden. Schlagartig wurde mir der entsetzliche Verkehrslärm bewusst, und zugleich die unendliche Einsamkeit und Trübsal meines Lebens. Der Schalter war hinter dem Kleiderschrank, und sobald ich das Licht ausknipste, wurde mein Zimmer zum leichengrünen Aquarium. Ich bewegte mich darin, als wäre ich ein alter Fisch, zwischen morsch gewordenen Möbeln, die den Geruch von Meeresablagerungen verströmten, schlurfte über den Juteläufer, der meine Sohlen kratzte, zur Bettlade, setzte mich wieder darauf und stemmte die Füße auf den Heizkörper. Und da explodierte dann das fantastische Bukarest hinter dem blauen Mondglas: ein nächtliches Triptychon von grenzenlosem, unerschöpflichem gläsernen Glanz. Unterhalb sah ich einen Ausschnitt der Straße, die Strommasten gleich eisernen Kreuzen, daran hängend die Leitungsdrähte der Straßenbahnen, aber auch die rosaroten Leuchten, die im Winter immer wieder aufs Neue Schneeböen aus der Dunkelheit zerrten – stürmische oder auch gemächliche, strichartig wie im Zeichentrickfilm oder dicht wie ein Pelz. Die Sommernächte aber vertrieb ich mir damit, dass ich mir an jedem Mast der Endlosreihe einen Gekreuzigten vorstellte, mit Dornenkrone auf der Stirn. Hager und langhaarig, nasse Tücher um die Hüften, blickten sie aus tränenfeuchten Augen den auf dem Straßenpflaster dahinströmenden Autos nach. Und es kam vor, dass ein paar Kinder, wer weiß wieso, spätnachts noch auf der Straße, stehen blieben, um den am nächsten hängenden Christus zu begaffen, und dabei ihre dreieckigen Gesichter dem Mond entgegenreckten.

Auf der Straßenseite gegenüber der Brotladen, daneben einige Häuser mit Hof und ein runder Tabak-Kiosk, ein Sodaflaschen-Nachfüllpunkt, ein Lebensmittelladen. Mag sein, dass dieser Ort mir deshalb so häufig im Traum erscheint, weil ich die Straße hier zum ersten Mal allein überquerte, um Brot zu holen. In meinen Träumen handelt es sich dann nicht mehr um den elenden, ewig dusteren Schuppen, in dem eine Alte im weißen Kittel mit rattengroßen Broten hantierte – die auch nach Ratten rochen –, nein, es wird ein geheimnisvoller Ort daraus, zu dem hohe, schwer zu erklimmende Stufen hinaufführen. Die funzelige Glühbirne an zwei nackten Drähten bekommt eine mystische Bedeutung, und zwischen den zyklischen Brotkisten erscheint nun eine junge und schöne Frau, ihrerseits so hoch wie ein Turm. Ich zähle in dem trügerischen Licht meine in der Hand glitzernden Münzen, doch ich schaffe es nicht, sie zusammenzuzählen, und breche in Tränen aus, weil ich nicht weiß, ob mir das Geld reicht für ein Brot. Und etwas weiter chausseeaufwärts wohnt der alte Herr Kläffermann, ein erbarmungswürdiger, stinkfauler Rentner, dessen Hof wie vom Krieg verwüstet aussieht, kein Halm wächst da: eine einzige Müllhalde, im Grunde genommen. Der Alte und seine Frau irren den ganzen Tag besinnungslos herum, hinein in ihre mit Teerpappe gedeckte Hütte und wieder hinaus, über einen mageren Hund stolpernd, dem sie auch ihren Namen verdanken. Weiter, Richtung Dinamo, folgt der Lebensmittelladen, von dem ich eigentlich nur eine Ecke sehen kann. In Richtung Staatszirkus dann der Supermarkt und der Zeitungskiosk. Hier fangen in meinen Träumen die unterirdischen Gänge an. Ich tappe mit einem Einkaufskorb aus Draht vorbei an den Regalen mit Scherbett und Konfitüren, Papierservietten und Zuckertüten (in welchen mitunter auch kleine grüne oder orangefarbene Autos aus Metall versteckt waren, so ging wenigstens das Gerücht unter

den Knirpsen), gelange dann durch eine Schwingtür in eine Abteilung des Supermarktes, die es nie gegeben hat, und stehe plötzlich draußen unter den Sternen, den Einkaufskorb mit Gläsern und Dosen noch in der Hand. Ich fand mich hinter dem Block wieder, zwischen Stapeln morscher Bretterkisten, vor mir die weiß gestrichene Metalltür, an der manchmal Käse verkauft wurde. Nur war jetzt da nicht wie in Wirklichkeit nur eine Tür, sondern es gab deren etwa zehn, über die ganze Länge des Wohnblocks verteilt, und dazwischen hell erleuchtete Fenster von Zimmern im Untergeschoss. In jedem dieser Zimmer stand ein kurioses Bett auf sehr hohen Beinen, und in den Betten schliefen junge Mädchen mit über das Kissen gebreitetem Haar und entblößten kleinen Brüsten. In einem der Träume öffnete ich die mir nächste Tür und stieg über eine Wendeltreppe in einen elektrisch beleuchteten Alkoven hinab, wo mich eines dieser fügsamen lockenköpfigen Puppen-Mädchen empfing. Obwohl ich schon ein Mann war, als ich dies träumte, war es mir nicht vergönnt, Silvia zu besitzen, und die ganze Erregung verpuffte in einem wirren Geschlinge flaumweicher Worte und Gebärden. Ich trat händchenhaltend mit ihr ins Freie, überquerte die verschneite Straße und bestaunte im Schaufensterschein der Apotheke und der »Hora«-Gaststätte ihr blaues Haar. Dann warteten wir zusammen auf die Straßenbahn, das dichte Schneetreiben verwischte unsere Gesichtszüge, und die Straßenbahn hatte, als sie vor uns hielt, keine Wände, sondern nur ein paar Holzsitze auf dem nackten Gestell. Und Silvia stieg ein und entschwand in eine Gegend der Stadt, die ich später, in anderen Träumen kennenlernen sollte.

Hinter dieser ersten Häuserzeile zeigten sich unterm gestirnten Himmel andere Gebäude. Da war eine massive Villa mit roten Dachziegeln, auch ein rosarotes Haus mit der Anmutung eines kleinen Schlosses, da waren sodann efeuüber-

wucherte Wohnblocks aus der Zwischenkriegszeit, mit runden Fenstern, Jugendstilornamenten im Innern des Treppenhauses und grotesken Türmchen darüber. Und all dies verstreut zwischen den Pappeln und den Weißbuchen, die mit ihrem derzeit schwarzen Laub den tiefen, sternenhimmelwärts zunehmend dunkleren Himmel auskehrten. Wo die Fenster erleuchtet waren, da spielte sich immerzu Leben ab, das ich bruchstückhaft mitbekam: Eine Frau bügelte Wäsche, im dritten Stock rannte ein Mann im weißen Hemd aufgeregt durchs Zimmer, zwei in Sesseln versunkene Frauen redeten endlos aufeinander ein. Nur drei oder vier Fenster boten Interessantes. In Nächten erotischen Fiebers stand ich im Dunkeln am Fenster, bis alle Lichter ausgingen und nichts mehr zu sehen war, dabei immerzu hoffend, einmal jene gewissen Szenen zu erhaschen, jenes Enthüllen der Brüste und der Poacken und Schamhügel, und wie die Männer die Mädchen ins Bett kippen oder zum Fenster tragen und dort von hinten nehmen. Oft waren Gardinen oder Stores vorgezogen, dann überanstrengte ich meine Augen fast damit, die in den Lichtstreifen der Spalten aufblitzenden, abstrakten und fragmentarischen Bewegungsabläufe zu deuten, und bald sah ich überall nur noch Schenkel und Lenden, bis mir davon ganz schwindlig wurde und mein Geschlecht in der Pyjamahose peinlich zu nässen begann. Erst dann ging ich schlafen, um im Traum jene fremden Zimmer zu betreten und an den komplizierten erotischen Manövern teilzunehmen, die in ihrem Innern abliefen ...

Jenseits dieser zweiten Häuserreihe erstreckte sich die Stadt bis zum Horizont hin, füllte die Hälfte des Fensters aus, und zwar mit einem immer kleinteiliger werdenden, immer konfuseren, aleatorischen und schlechter zu unterscheidenden Gemisch von Vegetation und Architektur, in Abständen schnellten Pappeln wie Pfeilspitzen nach oben oder wölbten

sich seltsam gekrümmte Kuppeln von Wolke zu Wolke. In weiter Ferne erkannte ich die gezackte Silhouette des Victoria-Kaufhauses (Mutter hatte sie mir in der Kindheit hin und wieder am regenrein gewaschenen Himmel gezeigt), einige sehr hohe Häuserblocks im Stadtzentrum, die schon Dutzende Jahre auf dem Buckel hatten und zickuratartig gestaltet waren, jetzt über und über bepackt mit roten, grünen und gelben Leuchtreklamen, die zeitversetzt aufflimmerten. Und dahinter dem Horizont zu nur noch die Sterne in stetig zunehmender Dichte, bis sie ganz weit weg zu einer Kante alten Goldes verschmolzen. Als wär's ein Edelstein in einer Sternenringfassung, so prangte das nächtliche Bukarest in meinem Fenster, schwappte in mein Zimmer herein und drang mir dermaßen tief in Körper und Hirn, dass ich bereits als Halbwüchsiger die Vorstellung von einer Melange aus Fleisch, Stein, Gehirnflüssigkeit, Stahl und Urin entwickelte, welche – von Architraven und Wirbeln gestützt, beseelt von Statuen und Obsessionen, verdauend mit Därmen und Heizzentralen – aus uns beiden eins machen könnte. Tatsächlich blickte nachts, wenn ich auf dem Bettkasten saß und die Füße auf den Heizkörper stemmte, nicht nur ich auf die Stadt, sondern auch sie spähte mich aus, träumte von mir, geriet in Erregung; war sie doch nichts weiter als das Substitut meines gelblichen Phantoms, das mich bei brennendem Licht von der Fensterscheibe her anstarrte. Erst als ich über zwanzig war, wurde ich dieses Bild los. Da hob man gegenüber die Fundamente aus, denn es war beschlossene Sache, die Straße zu verbreitern und zu asphaltieren, den Brotladen, die Sodawasser-Nachfüllanlage und die Kioske abzureißen und auf der anderen Chausseeseite eine Plattenbauwand zu errichten, höher als die Blocks auf unserer Seite. Der Winter war eisig, der Himmel nach vielen Schneefällen weiß und klar. Ich schaute immer wieder zum Fenster hinaus. Ein gel-

ber Bagger zertrümmerte mit seiner bezahnten Schaufel das Haus, in dem eine laszive Frau gewohnt hatte, die mir nie nackt vor die Augen gekommen war. Die Zimmer boten ihr kahles Inneres den Blicken dar, es war gut zu sehen in der Ruine, die dank des Schnees noch theatralischer wirkte. Man hatte Bukarest eine Niere zerquetscht, eine – möglicherweise lebensnotwendige – Drüse entfernt. Vielleicht gab es unter der Haut der Stadt, wie unter dem Schorf einer Wunde, tatsächlich einen Untergrund, und diese Hausfrau, die überaus lüstern war und sich mir (aus einer Laune heraus?) nie nackt gezeigt hatte, war in Wirklichkeit ein Kernstück, eine Matrix dieses Untergrundlebens? Nun ging ihre Alveole zu Bruch, als sei sie aus Gips. Bald sah die ganze Straßenseite gegenüber wie ein ruiniertes Gebiss aus, mit gelben Stümpfen, mit Lücken und mit Brachstellen von metallischer Fäule. Der Schnee roch gut, kaum dass ich das riesige Drittel der dünnen und feuchten Fensterscheibe geöffnet und den kurz geschorenen Schädel hinausgereckt hatte, um mir Nacken und Ohren zu kühlen, und die Dampfschwaden aus dem Zimmer entweichen sah; jenseits aber von diesem klaren, frischen Duft wie nach gefrorener Wäsche auf der Leine konnte ich den Gestank der Zerstörung denken. Und wenn es stimmt, dass unsere Gehirnhälften sich ursprünglich aus der Verdickung des Riechnervs entwickelt haben, so sind vielleicht der Gestank, der metaphysische Mundgeruch, die Schweißdünste in den Achselhöhlen der Zeit, der die Ekstase ankündigende saure Spüllappengeruch, der Kresseduft des Sinnestaumels unsere tiefsten Gedanken.

Zum Frühjahr hin waren die Fundamente gegraben, Furchen wie bei Krätzebefall zogen sich durch den Lehm. Von riesigen, die Menschen überragenden Holzspulen wickelten sich rosa und schwarze Kabelstränge ab, und das Betonskelett wuchs in die Höhe, machte mir einen Streifen Bukarest nach

dem anderen kaputt, indem es seine raschelnde Vegetation erstickte und seine Frontispize und Gorgonen, die Kuppeln und übereinander getürmten Terrassen verdeckte. Die mit Pressplatten verschalteten Körbe aus Betonstahl, ungleichmäßig und bedenklich, das Baugerüst mit den Arbeitern darauf, die Rauch speienden Asphaltheißmischer, die in Stapeln bereitgelegten neuen Strommasten aus Beton, mit denen die verrosteten Eisenkreuze ersetzt werden sollten, all dies mutete wie die sichtbaren Zeichen eines abgekarteten Spiels an, einer Verschwörung, die mich mit Bukarest entzweien sollte, ja mit mir selbst, mit den fünfzehn Jahren meines Lebens, die ich, die Füße auf den Heizkörper gestützt, auf der Bettlade sitzend verbracht hatte, um bei geöffnetem Vorhang die weiten Himmel der Stadt zu betrachten. Da wurde eine Mauer errichtet, eine Zone meines Gehirns gesperrt, mir sollte der Zutritt zu etwas verwehrt werden, was ich aus mir hinausprojiziert hatte in jeden einzelnen Kubus und jedes Rechteck, in das schwarze Grün und in das gelbe Grün und auch in den fingernagelschmalen Mond, der sich in allen Fenstern spiegelte. Als ich sieben oder acht Jahre alt war, schickten meine Eltern mich jeden Nachmittag schlafen. Der Schrank stand damals parallel zum Bett und ich sah mir in seinem gelben Glanz minutenlang zu, dem Kind mit dunklen Augen, das da unter der Decke schwitzte und keinen Augenblick schlafen konnte. Blendete mich die vom Furnier zurückgeworfene Sonne, so dass ich violette Flecken sah, dann drehte ich mich zur Wand und studierte eindringlich jedes einzelne der ziegelfarbenen Blümchen und Blättchen, mit denen die Stoffbespannung des hinteren Couchteils gemustert war. Ich spürte im Blumenlabyrinth strenge Symmetrien auf, auch unvermutete Gruppen, Tierköpfe und Männersilhouetten, aus denen ich Geschichten baute – vielleicht gingen sie ja in Träume über. Doch der Schlaf kam nie, es war zu viel Licht, und zu-

mal das weiße, das Oktoberlicht brachte mich dazu, mit dem Feuer zu spielen: Ich lauschte, ob aus dem Zimmer meiner Eltern irgendein Ton zu hören war, und stand dann lautlos auf, schlich mich auf Fußspitzen zum Fenster. Das Bild der Stadt war jetzt staubbeladen und fern gerückt. Die Chaussee vollführte einen weiten Linksschwenk, so dass ich die auf unserer Straßenseite bereits stehenden Blocks zur Lizeanu-Straße und zum Ober-Platz hin sehen konnte. Ganz weit weg war die Feuerwache zu erkennen und dahinter das Wärmekraftwerk, an dessen Paraboloidschloten starre Rauchfahnen klebten. Die Pappeln muteten kerzengerade und spitzbogig an, doch jene unter ihnen, die im Nahbereich standen, verrieten durchaus ihre Erblast: Die in zitterndes Laub gehüllten, steil aufragenden Äste waren nicht gerade, sondern schlangenförmig gewellt wie eben erst gelöstes Zopfhaar. Vor Schlaflosigkeit völlig erschöpft, legte ich meine Stirn ans Glas und wartete, dass es fünf Uhr würde. Die Zeit aber schien nicht mehr verrinnen zu wollen, und ich hatte immerfort das Schreckensbild des zur Tür hereinstürzenden Vaters vor Augen: mit einem zum Fes geknoteten Damenstrumpf über dem Kopf, um sein strähniges dunkles Haar glatt zu halten, wie es sich für einen Brünetten der Sorte »Rabenstolz«¹ gehörte. In solchen, dem verordneten Schlaf geraubten Minuten habe ich einmal das schönste Landschaftsbild der Welt gesehen. Es war nach einem Donnerwetter im Sommer, verästelte Zackenblitze waren über den Himmel gehuscht, der sich urplötzlich derart verdunkelte, dass ich gar nicht hätte sagen können, ob es im Zimmer oder draußen dunkler war; und im losbrechenden Regen hatte jede einzelne der herabbrausen-

1 Rumänisch *pana corbului* – »Rabenfeder«; unvollständiges Zitat aus der Volksballade »Miorița« (»Das Lämmchen«) in die rumänische Alltagssprache eingegangen als (meist ironische) Anspielung auf das schmeichelhafte Selbstbild des rumänischen Mannes (Anm. d. Ü.).

den parallelen Wasserschnüre einen Nebelmantel feiner Tröpfchen um sich, die lässig nach allen Seiten wegsprangen. Als der Regen aufhörte, füllte sich der Raum zwischen dem schwarzen Himmel und der nassen grauen Stadt auf einmal mit Licht. Es war, als würden da ungemein sacht zwei Hände schützend vor das gelbe, zarte, durchsichtige Licht gehalten, das sich auf die Flächen der Dinge herabsenkte, sie in Safran und Zitrone tauchte, insbesondere aber die Luft vergoldete, so dass sie wie Glasprismen zu funkeln anfang. Langsam riss die Wolkendecke auf, andere schräg einfallende Streifen desselben fein verteilten Goldes legten sich über das vorhandene Licht, so dass es noch intensiver, noch klarer und noch erfrischender wurde. Hingebreitet auf Hügeln, mit den gleichsam quecksilberübergossenen Türmen der Metropole, mit allen Fenstern in Flammen, als würde Salz brennen, den Regenbogen um den Leib geschlungen, schien die Stadt ein auf die drei Flügel meines Fensters gemaltes Altarbild, an dessen unteren Rand ich knapp mit dem Schlüsselbein heranreichte.

Mein Illuminat sollte also bald wegradiert und mit einem imperativen Text in gleichmäßigen, dicht gedrängten Lettern überschrieben werden, einem schweren Vorhangtext. Heute nun, da ich den Bogen meines Lebens zur Hälfte durchlaufen, sämtliche Bücher – auch die auf die Mondoberfläche oder auf meine Haut tätowierten, auch die mit der Nadelspitze in meine Augenwinkel geätzten – gelesen, auch genug erlebt und besessen habe, da ich meine Sinne alle systematisch verstört, da ich geliebt und gehasst, unsterbliche kupferne Denkmäler errichtet und lange Ohren gekriegt habe beim Warten auf den kleinen Gott, ohne dabei die längste Zeit zu begreifen, dass ich nur eine Krätzmilbe bin, die sich in seiner aus altem Licht gebildeten Haut ihre Gänge gräbt; heute, da mein Gehirn von Engeln bevölkert ist wie von Spirochäten, da ich die Süße der Welt bis zur Neige gekostet habe

und der April und Mai und Junius ferne sind, da meine Haut unter dem Ring abblättert wie tausend Schichten feinsten Bibelpapiers, an diesem quicklebendigen und absurden heutigen Tag versuche ich Unordnung in meine Gedanken zu bringen und die fensterbestückten und mit Balkons voll feuchter Wäsche ausgestatteten Runen vis-à-vis zu entziffern, den Block, der mein Leben entzweiriss – in der Weise, wie die Nautilusschnecke jeweils die Kammer, in die sie nicht mehr hineinpasst, vermauert und eine größere bezieht auf der Perlmutterspirale, die ihr Leben summiert. Dies aber ist kein menschlicher Text, also kann ich ihn nicht mehr entziffern. Was drüben blieb, meine Geburt, meine Kindheit und Jugend, sie schimmern dank der Porosität der riesigen Mauer bisweilen durch, in langen, rätselhaften Fetzen, fratzenhaft verzerrt oder verkürzt, zerstoben beim Passieren der zahllosen Brechungsmedien auf ihrem Weg in die kleine Kammer, die ich immer wieder einmal von Neuem aufsuche. Perlmutter-schicht über Perlmutter-schicht über Perlmutter-schicht, Blauschimmer über Blauschimmer – jedes Lebensalter und jedes Haus, worin ich je wohnte (sofern nicht alles nur eine Halluzination des Nichts war): ein Filter, der die vorherigen verformt, sich mit ihnen vermischt, ihre Bahnen verengt und heterogener werden lässt. Denn wer über alte Dinge schreibt, beschreibt nicht die Vergangenheit, sondern den Dunstschleier zwischen sich und ihr; die Art und Weise, wie mein heutiges Hirn meine früheren Hirne in den immer kleineren Schädeln aus Knochen, Knorpeln, Häutchen umfängt; die Spannung und das Missverständnis zwischen meinem Verstand jetzt und dem vor einem Augenblick und jenem vor zehn Jahren; ihre Interaktion, die Durchmischung ihrer Bilderwelt und ihrer Gefühlswerte. Wie viel Nekrophilie doch der Erinnerung innewohnt! Welch eine Faszination durch Ruinen und Verwesung! Welch ein Gerichtsmedizinersto-

chern in zerfließenden Organen! Wenn ich mich in den einzelnen Altersstufen sehe und unterstelle, ich hätte ebenso viele Leben davor absolviert, so ist es, als spräche ich von einer langen, lückenlosen Reihe Toter, von einem Tunnel ineinander hineinsterbender Körper. Vor einem Augenblick kippte jener, der eben noch – gespiegelt im dunklen Teichauge der Kaffeetasse – die Wörter »ineinander hineinsterbend« schrieb, vom Hocker, seine Haut wurde rissig, die Wangenknochen traten hervor, die Augen liefen aus, schwarzen Blutschaum bildend. Einen Augenblick danach wird jener, der schreiben wird »der schreiben wird«, ebenfalls zusammenbrechen und in den Staub des anderen stürzen. Wie dieses Beinhaus betreten? Und wozu überhaupt? Welche Stoffmaske, was für Chirurgenhandschuhe böten sicheren Schutz vor der Infektion, die von der Erinnerung ausgeht?

Vor Jahren widerfuhr es mir bisweilen, dass ich beim Lesen von Gedichten oder beim Musikhören in Ekstase geriet, dass ich spürte, wie sich mein Gehirn plötzlich und nachhaltig zusammenkrampfte, im Nu sammelte sich eine flüchtige, Blasen bildende Flüssigkeit an, eine Klappe ging auf, nicht jedoch nach draußen, sondern auf irgendetwas Gehirnumwachsenes, etwas Tiefes, Unerträgliches, das vor Glückseligkeit überquoll. Der verbotene Raum erschloss sich mir über die Poesie oder die Musik (doch auch über einen einzelnen Gedanken, ein Bild, das mir in den Sinn kam, oder – wie vor langer Zeit, wenn ich auf dem Heimweg vom Lyzeum allein durch die im Frühling zahlreichen Pfützen neben den Straßenbahngleisen stolperte – über das Glitzern eines Schau Fensters oder das Parfüm einer Frau). Ich gelangte in den Epithalamus, suhlte mich im Saft der Mandeln, kauerte mich hinein in die abstrakte Verlängerung des goldenen Rings im Zentrum des Verstandes. Die Erleuchtung glich einem stummen Freudenschrei, der nur in seiner anfallartig erschütter-